

Aus der Vogelschau stellt sich die europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts dem in Salzburg lehrenden Historiker Christoph Boyer als Ensemble dreier Hauptpfade sozialökonomischer Entwicklung dar, von dem am Ende einer übrig blieb: der demokratisch-keynesianisch-sozialstaatliche Industriekapitalismus, der allerdings unverzüglich in eine neuerliche existentielle Krise steuerte. Boyer rekonstruiert und vergleicht diese Pfade und ordnet sie schließlich in globale Zusammenhänge ein.

Christoph Boyer

## Die Einheit der europäischen Zeitgeschichte

Dieser Essay<sup>1</sup> konzipiert die europäische Zeitgeschichte als ein abgeschlossenes und abgerundetes, wenn auch mit den Nachbardisziplinen lebhaft kommunizierendes, als ein im Inneren vielfach verstreutes Fachgebiet. Hat die Weitung des Blicks über den nationalhistoriographischen Horizont hinaus auf Europa auch die weitreichende Europäisierung unserer Lebenszusammenhänge als lebensweltlichen Hintergrund, so tut dieser außerwissenschaftliche Anlaß doch der Triftigkeit und Seriosität des Unternehmens keinen Abbruch. Was ist, so wäre zum Ersten zu fragen, mit der *Einheit* der Zeitgeschichte gemeint? Worauf zielt, zum Zweiten, die Frage nach der Einheit der *Zeitgeschichte*? Was könnte, zum Dritten, Einheit der *europäischen* Zeitgeschichte heißen?

### 1. Einheit der Zeitgeschichte

Jede historische Teildisziplin schneidet aus der Vergangenheit, den *res gestae*, einen Ausschnitt heraus: ihr Fachgebiet. Der Historiker muß angeben können, was dieses Gebiet im Kern zusammenhält; es muß dies mehr als eine Addition sog. „Narrative“ sein. Andererseits konstituiert auch nicht die abgeschlossene und vollendete „Summe“ des Fachwissens die Einheit der Disziplin; in einer unaufhörlich kritisch sich selbst überholenden Wissenschaft wären solche „Summen“ fehl am Platz.

Die Einheit der Apperzeption ergibt sich aus der Leitproblematik der Epoche. Eine Klammer zu identifizieren, setzt die Konstruktionsleistung des Historikers voraus. Solche Konstruktionen sind allerdings nicht voluntaristisch; vielmehr unterliegen sie der Vetomacht einer objektiven (vergangenen) Außenwelt. Die Leitproblematik ist in einem kohärenten Forschungsprogramm zu entfalten, das als Impulsgeber für die Entwicklung von Theorien möglichst großer Reichweite

<sup>1</sup> Es handelt sich hier um die erweiterte Fassung einer Antrittsvorlesung an der Universität Salzburg am 16. Januar 2007.

dient. „Kohärenz“ meint, daß „kleinere“ Fragen sich aus den „größeren“ logisch ableiten lassen; die Gesamtkonfiguration gleicht den Verzweigungen einer Wurzel. Dies ist altmodisch modern gedacht. Empathische flickenteppichartige Abschilderungen nach dem Zufallsprinzip ausgewählter mikrokosmischer „Erfahrungswelten“ und impressionistisch-kontextfreie Nacherzählungen der „Diskurse“, die die Not der eigenen Konzeptlosigkeit zur postmodernen Tugend stilisieren, wären jedoch keine Alternative.

## 2. Einheit der *Zeitgeschichte*

a) Will man deren Horizont abstecken, erscheint die Orientierung am Rothfelschen Diktum von der Zeitgeschichte als der Geschichte der Mitlebenden nicht sinnvoll. Dieses Verständnis räumt, zum einen, der ungefilterten lebensweltlichen Erinnerung eine kaum angemessene Bedeutung ein. Die dem Zeithistoriker zu Gebote stehenden, in besonderem Maße gegenwartsnahen mündlichen Zeugnisse unterscheiden sich kategorial nicht von anderen Quellengattungen; *oral history* kann deshalb auch nicht die *differentia specifica* der Zeitgeschichte begründen. Weil, zum Zweiten, die Einheit einer Epoche in einem Problemzusammenhang der *res gestae* begründet liegt, muß auch die von diesen Realitäten handelnde Wissenschaft in der Chronologie fest verankert sein. Kaum sinnvoller sind Epochenabgrenzungen à la „Geschichte des 20. Jhs.“, des „19. und 20. Jahrhunderts“: offensichtlich erliegen sie der Suggestion eines arithmetischen Usus. Auch Redekonventionen wie das „lange 19. Jahrhundert“ oder das „kurze 20. Jahrhundert“ sind nicht wirklich aus dem Korsett des Dezimalsystems herausgelöst und daher Halbherzigkeiten.

Jenseits solcher Notbehelfe hat sich die Zäsurierung von Epochen und die Nachzeichnung ihrer Physiognomien an rein inhaltlichen Erwägungen zu orientieren. Epochenschwellen sind charakterisiert durch auffällige Massierungen erheblicher Umbrüche in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur in vergleichsweise kurzen Zeitspannen. Umbrüche haben möglicherweise disparate Ursachen und treten lediglich zufällig etwa gleichzeitig auf. Im Regelfall allerdings hängen sie trotzdem zusammen; sie verstärken oder beschleunigen einander. Was „erheblich“, was „auffällig“ ist, kann und muß nicht präzisiert werden. Aber zumindest muß es heißen, „nachher“ sei alles oder doch sehr vieles anders gewesen als „vorher“.

b) Welche „Schwellenzone“ der jüngeren Vergangenheit ließe sich als Beginn des gegenwärtigen Zeitalters auszeichnen? Wenig befriedigend erscheint das Konzept eines von 1914 bis 1989 dauernden Zeitalters der Weltkriege und der Weltanschauungsdiktaturen. Die Grenzziehung zur Gegenwart ist hier, zum einen, allzu deutlich vom optimistischen Geist der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts inspiriert. Die Abdankung des europäischen Kommunismus ist gleichbedeutend mit dem Eintritt in eine heile Welt, in der nur mehr die Friedensdividende einzustreichen sei. Der Blick ist, zum Zweiten, auf die Oberfläche der Massenverbrechen und -kriege fixiert. Die Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts jedoch ist nur in ihrer Einbettung in umgreifende Prozesse und in ihrer Lokalisierung auf längerfristigen Entwicklungspfaden zu verstehen.

Tragfähig ist meines Erachtens der Vorschlag, den Beginn des gegenwärtigen Zeitalters in die Goldene Ära von *calme, luxe et volupté* einer nicht mehr bedeutenden Minderheit gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu verlegen – dies mit Blick auf vier wechselseitig miteinander verbundene Entwicklungsschübe: Zum Ersten die von den technischen Basisinnovationen Elektrizität und Benzinmotor stimulierte Zweite industrielle Revolution. Im Zeichen der „ersten Globalisierung“ verbindet sich diese mit einer ungeahnten, die Grenzen des Nationalstaates überschreitenden Verdichtung und Beschleunigung von Verkehr und Kommunikation. Zweites Kriterium ist der Eintritt der Massen in die Geschichte. Der Klischees und seiner negativen Konnotationen entkleidet, meint der Begriff die Inklusion zunehmend breiterer Schichten und Segmente der Bevölkerung in den politisch-sozialen Prozeß, ihre Überführung aus der „Lebenswelt“ in das „System“ als einen – zunächst und in der Regel vorwiegend nationalgesellschaftlich verfaßten und eingehetzten – großräumigeren und versachlichten Lebenszusammenhang. Facetten dieses forcierten Eintritts der Massen in die europäische Geschichte sind Massenproduktion, Massenkonsum und Massenkultur; in der Politik treten die Massenparteien auf den Plan. Die Massen werden im vollen Umfang Wähler; sie sind Träger von Ansprüchen an den Sozialstaat. Aus den Massen rekrutieren sich die Schreibtischtäter und der fanatische Pöbel der Weltanschauungsdiktaturen ebenso wie die Opfer der Weltkriege. Bio-Masse sind für die faschistischen und kommunistischen Diktatoren die der Vernichtung anheimfallenden „Rassen“ und Klassen. „Masse“ sind auch die Agglomerationen zunehmend loser gekoppelter urbaner Individuen. Schnellebigkeit, Feinnervigkeit und Labilität, Individualisierung und Selbstverwirklichung, aber auch Narzißmus und Hedonismus sind nicht mehr nur Angelegenheit einer schmalen intellektuellen und künstlerischen Elite. Drittens: ein Schub der Regulierung, Steuerung, Planung, Verrechtlichung und Verwissenschaftlichung sämtlicher sozialer Beziehungen. Der Industriekapitalismus erreicht neue Stufen komplexer Organisation; Keimformen des Sozialstaats – und mehr – dämmen soziale Konflikte ein und bändigen die dem Klassenkonflikt inhärente Bedrohung des Systems. Die drei Entwicklungsstränge sind ineinander verschlungen: Die Explosion der technisch-ökonomisch-kommunikativen Potenzen setzt die Massen in Gang – oder auch in Marsch. Sie werden im großen Umfang und mit vordem nie gekannter Konsequenz und Intensität obrigkeitlich kontrolliert, moralisch traktiert, politisch agitiert und sozialstaatlich pazifiziert. Viertes Ingrediens ist ein Abstraktionsschub in Wissenschaft und Kunst: Die moderne Physik erheischt eine phänomenale, den „gesunden Menschenverstand“ schier vergewaltigende Abstraktionsleistung. Das Pendant hierzu fordert dem Betrachter die künstlerische Moderne ab.

c) Von diesem Knoten im späteren 19. oder frühen 20. Jahrhundert wölbt sich ein – noch nicht geschlossener – Bogen bis zur Gegenwart. Ihm sind kleinere eingeschrieben: Die erste Vorkriegszeit, der Erste Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit, der Zweite Weltkrieg, die Rekonstruktions- und Boom-Ära zwischen den frühen Fünfzigern und den frühen Siebzigern, die mageren Jahre seither. Diese konventionellen Zäsuren verfehlen allerdings die Einheit der Epoche und ihr Leitmotiv: dieses ist die Suche nach Lösungen für die Probleme und Krisen entwik-

kelter – oder auch erst sich entwickelnder – Industriegesellschaften. Nach dem Prinzip „Versuch und Irrtum“ reihen sich diese Lösungsversuche zu Lerngeschichten, die sich als Entwicklungspfade konzeptualisieren lassen. Die folgende Typologie skizziert, quer zu den konventionellen Zäsuren und mit dem gebotenen Mut zur Lücke und zur Überzeichnung, drei Hauptvarianten; sie sind charakterisiert durch je spezifische sozialökonomische Unterbauten in Kombination mit je spezifischen Ensembles politischer Institutionen:

Als erste Variante ist der Pfad des europäischen Westens und der Mitte, in der Großregion von Großbritannien über Frankreich und die Beneluxstaaten bis Deutschland und Österreich, unter Einschluß des „skandinavischen Pfads“, zu nennen. Im sozialökonomischen Unterbau handelt es sich hier um relativ frühe Industriegesellschaften. In Ansätzen sind sie bereits in der Zwischenkriegszeit sozialstaatlich verfaßt. Nach 1945 werden diese Ansätze zum Makro-Modell des staatsinterventionistisch gezügelten, korporatistisch überformten, konsensuell moderierten, sozialstaatlich abgefederten, demokratisch verfaßten Industriekapitalismus ausgebaut. Das exorbitante Wirtschaftswachstum der Boom-Phase begünstigt diese Entwicklung: So entstehen Verteilungsspielräume, die Konsens und Kompromiß begünstigen. Der Boom leitet eine Ära des Massenwohlstands und in der Folge einen Wertewandel auf breiter Front ein. Zum Modell gehört, als zweite Innovation von geradezu welthistorischer Bedeutung, der Prozeß der europäischen Integration, der den jahrhundertealten Pendelschwung des europäischen Staatensystems zwischen Gleichgewicht und Hegemonie ablöst.

Diese Neuerungen wachsen aus autochthonen europäischen Traditionen heraus; von beträchtlichem Gewicht sind bekanntlich die Lernerfahrungen aus Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Maßgeblich ist aber die Neuordnung der westlichen Hemisphäre durch die amerikanische Weltmacht. Auch Deutschland bewegt sich im Prinzip auf dem westlichen Pfad: Nur unter der Prämisse geteilter, zumindest verwandter Tiefenstrukturen läßt sich die zügige Verwestlichung und Zivilisierung der Westdeutschen nach 1945 erklären. Das „Dritte Reich“ fällt nicht einfach als ein nur theologisch oder metaphysisch begreifbares absolutes Böses aus der Geschichte heraus. Kommt der moralisch-politische Blick auf den Nationalsozialismus ohne das Interpretament des Zivilisationsbruchs auch nicht aus, so fügt der Nationalsozialismus sich doch *analytisch* in das hier aufgespannte Interpretationsraster: Auch er antwortet auf die Leitfragen der industriellen Moderne mit Konzepten der Sozialstaatlichkeit und einer europäischen Ordnung – wenn auch, im Modell der „Volksgemeinschaft arischer Rasse“ und der europäischen „Ordnung“ von „Herr und Knecht“, alptraumartig verzerrt und pervertiert. Dies ist die monströse Nachtseite der Moderne, deren Ambivalenz nur dann zu fassen ist, wenn auch der Nationalsozialismus *analytisch* in die europäische Zeitgeschichte eingebettet wird.

Auf dem zweiten Entwicklungspfad bewegen sich Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa in die Gegenwart. Sozialökonomischer Unterbau der Region ist seit dem späten 19. Jahrhundert die Agrargesellschaft mit eingestreuten Industrialisierungsinselfen; ihre politisch-sozial-ökonomische Rückständigkeit wird, sieht man einmal vom Sonderfall der Tschechoslowakei ab, bis zum Ende des

Zweiten Weltkriegs im wesentlichen von rechtsautoritären und faschistoiden Diktaturen verwaltet. Weil die naturwüchsige Entwicklung von (Wirtschafts-) Bürgertum und Zivilgesellschaft sich als zu schwach erweist, wirkt in mancher Hinsicht der Staat kompensatorisch als Agentur nachholender Binnenindustrialisierung. Staatlich gelenkte Industrialisierung setzt autoritäre Hochregulierung voraus; aus diesem Grund verläuft, bald auch unter dem maßgeblichen Einfluß der Weltwirtschaftskrise, der Trend im groben und großen vom nationaldemokratischen Aufbruch der frühen Nachkriegsjahre zur nationalistischen Entwicklungsdiktatur.

Nach 1945 beschreitet die Region, bekanntlich nicht freiwillig, im Staatssozialismus sowjetischer Prägung den Weg in die industrielle Moderne; agrarische und semiindustrielle Gesellschaften wie Polen und Ungarn werden im „Aufbau des Sozialismus“ durchindustrialisiert. Kern des staatssozialistischen Makromodells ist der Primat der Politik – Einparteiherrschaft – in Kombination mit zentraladministrativer Planwirtschaft; von zentraler Bedeutung ist das sozialökonomische Mega-Transformationsprojekt, das die Arbeiterklasse in die Mitte des gesellschaftlichen Gefüges rückt. Auch im Staatssozialismus werden autochthone Traditionen mit einem importierten Modell, dem sowjetischen, vermittelt. Es ist repressiver als in Westeuropa das amerikanische, und es ist vermutlich gerade deshalb weniger attraktiv und erfolgreich.

Sind Rechtsautoritarismus und Kommunismus auf den ersten Blick auch völlig unterschiedliche, ja unvereinbare Welten, so existieren doch tiefenstrukturelle Gemeinsamkeiten: insbesondere setzen beide auf Modernisierung von oben, durch den Staat und im nationalen Rahmen. Dies gilt auch und gerade für den *prima facie* so internationalistischen Sozialismus. Gelingt Osteuropa in der staatssozialistischen Ära auch endgültig der Sprung in eine industrielle Moderne eigenen Zuschnitts, so bleibt doch die Ostintegration im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe immer ein schwacher Abglanz der kraftvoll voranschreitenden Westintegration. Die Ursache dieser Schwäche ist, zum einen, die systemische Neigung „klassischer“ Staatssozialismen zur Abschließung nach außen; „systemisch“ meint die vom staatlichen Außenhandelsmonopol bewirkten Rigiditäten im Verein mit der Inkonvertibilität der Währung. Maßgeblich werden diese Abschottungstendenzen jedoch durch die Rason nationaler Machtpolitik und durch ältere, aber virulente wirtschaftsnationalistische Traditionen verstärkt.

Haben die beiden wichtigsten Institutionenarrangements der europäischen Nachkriegsgeschichte, das staatssozialistische und das demokratisch-kapitalistische, sich auch als Gegner und Konkurrenten begriffen, so entspringen sie doch ein und derselben Wurzel: Beide sind Antworten auf die Krise des Liberalkapitalismus seit dem späten 19. Jahrhundert, die sie mit vergleichsweise hoher Steuerungs- und Regulierungsintensität zu überwinden suchen. Beide wollen den kapitalistischen Krisenzyklus zumindest steuern, wenn nicht eliminieren. Beide beabsichtigen, lediglich in unterschiedlichem Ausmaß, Gesellschaft zu planen, zu regulieren und zu transformieren. Beide wollen modernisieren und Wohlstand produzieren. Beide haben, besser: *sind* auch Visionen und setzen diese in politisch-ökonomisch-sozial-kulturelle Strategien und Programme um.

Die am Anfang des dritten – des südeuropäischen – Pfads maßgeblichen sozialökonomischen Strukturen finden sich aufs Ganze gesehen eher in Ostmittel- und Südosteuropa als in der europäischen Mitte und im Westen wieder. Charakteristisch ist im Ländergürtel von Portugal und Spanien über Italien bis nach Griechenland eine Kombination von Minifundien- und Latifundienwirtschaft mit industrialisierten Randgebieten und Inseln, die markante sozialökonomische Ungleichheit produziert. Die südeuropäischen Gesellschaften werden im frühen 20. Jahrhundert von faschistischen, faschismusähnlichen oder zumindest scharf autoritären Regimen regiert, die Unterentwicklung eher administrieren und konservieren als überwinden. Auch der Autoritarismus des Südens erweist sich jedoch *à la longue* als Sackgasse: Seit den siebziger Jahren gehen auch Portugal, Spanien und Griechenland andere Wege. In den neunziger Jahren folgt, im Zuge der postsozialistischen Transformation, Ostmitteleuropa. Ist dort nach 1989 auch, vor dem Hintergrund sozialökonomischer Verfalls- und Anomieerscheinungen, eine Regression auf unappetitliche nationalchauvinistische Traditionen zu beobachten, so handelt es sich doch, im Osten wie im Süden, nach der Erschöpfung der Entwicklungspotentiale der faschistischen und staatssozialistischen Diktaturen im wesentlichen um eine Bewegung in Richtung Marktwirtschaft, Demokratie und europäische Integration.

Die geraffte, großflächige und grobkörnige, über die Zäsuren großzügig hinwegschreitende Darstellung verwischt mannigfache Variationen des Themas: Offensichtlich unterscheidet sich der britische Entwicklungspfad nicht unerheblich vom französischen, vom niederländischen oder vom deutschen; der polnische unterscheidet sich vom ungarischen und vom tschechoslowakischen, der spanische vom griechischen und vom portugiesischen. Der Grundtatsache der Familienähnlichkeit der Länderentwicklungspfade tun diese Oberflächen-Differenzen aber keinen Abbruch<sup>2</sup>.

Der Vogelblick auf die Karte europäischer Entwicklungspfade läßt deren unstreitige langfristige Konvergenz erkennen: Alle Wege führen letztlich in den demokratischen, interventionistisch gezähmten, sozialstaatlich abgefederten Industriekapitalismus. Die nationalsozialistische Sackgasse endet 1945, in einem Paroxysmus von Blut und Gewalt, die Autoritarismen des europäischen Südens implodieren in den siebziger Jahren, 1989 folgt der ostmittel- und der südosteuropäische Staatssozialismus. „Annäherung“ der Pfade meint nicht nur Angleichung der politischen Institutionen, sondern auch der gesellschaftlichen Unter-

---

<sup>2</sup> Supponiert werden, ungeachtet aller länder- und systemübergreifenden Gemeinsamkeiten, ungeachtet auch alles modisch-inflationären Geredes von „Transnationalität“, wohlunterschiedene *nationale* Entwicklungspfade. Der – ethnisch und sozial leidlich homogene – Nationalstaat ist, so die Prämisse, die zentrale *force motrice* auch noch der neuesten europäischen Geschichte. Auch wenn Austausch und Transfer, unilaterale und reziproke Einflußnahmen, mithin transnationale Kommunikationen zunehmend in Rechnung zu stellen sind, stellt er eine keineswegs obsoleete Real- und Analyseeinheit dar. Der europäische Integrationsprozeß und die Globalisierung generieren neue supranationale Akteure, bringen die Wirkmacht der Nationalstaaten jedoch keineswegs zum Verschwinden.

bauten: Die Konvergenzbewegung ist ablesbar an den sozialökonomischen Indikatoren, sie wird aber auch in der Entropie der Lebensstile augenfällig.

### 3. Einheit der europäischen Zeitgeschichte

a) Ergebnis der skizzierten langfristigen Assimilation der Ökonomien, Gesellschaften und Kulturen sind „europäische“ Gesellschaften. Sie sind im Globalvergleich „alte“, gut durchregulierte, eher langsam sich wandelnde Gesellschaften; die sozialen Scheidelinien sind vergleichsweise deutlich ausgeprägt. Das europäische Bürgertum, der europäische Sozialstaat, europäische Urbanität und Konfessionalität: diese und viele andere Konfigurationen sind und bleiben „eigen“<sup>3</sup>. Zwar gehört die europäische Moderne in den Gesamtzusammenhang der globalen – immer aber als Teilelement mit genuinem Profil. Manches wird aus Europa in andere Weltteile exportiert und dort mit autochthonen Beständen verschmolzen; in die Gegenrichtung wandern unaufhörlich, sei es in Gestalt der „Amerikanisierung“ und „Sowjetisierung“, sei es als Migration aus der „Dritten“, vor allem aus der islamischen Welt, politische, ökonomische und sozial-kulturelle Einflüsse – auch lebendige Menschen – in den Kontinent hinein. Dies verwischt tendenziell die Profile – jedoch keineswegs bis zur Unkenntlichkeit.

b) „Europäizität“ beginnt im späten 19. Jahrhundert natürlich nicht voraussetzungslos. Sie ist keine ahistorische Essenz; vielmehr hat der Sockel europäischer Familienähnlichkeiten sich in einem Jahrhunderte währenden historischen Prozeß ausgeformt. Die Außengrenzen Europas sind keine scharfen Scheidelinien; adäquater erscheint die Rede von „Abstufungen der Europäizität“. Das orthodoxe und das osmanisch geprägte Europa an der östlichen und südöstlichen Peripherie etwa partizipierten am europäischen Traditionsfundus nur bedingt<sup>4</sup>.

Vorerst noch bestehende innereuropäische Unterschiede werden in der Konvergenzbewegung der Pfade tendenziell abgeschliffen. In erster Linie die Industriegesellschaft, in ihrer kapitalistischen wie ihrer sozialistischen Variante, entfaltet hier ungeahnte formierende Macht; in der Dritten industriellen Revolution des späten 20. Jahrhunderts nutzen die „übriggebliebenen“ ruralen Peripherien wie Irland im Westen und die Slowakei im Osten als Standorte der sauberen neuen Industrien und der Dienstleistungswirtschaft ihre Chance.

Sind diese Prozesse der Hebung und Angleichung zum Teil auch naturwüchsig, so wird doch, je länger, desto intensiver, vieles durch die Europäische Union und ihre Instrumente, vom Regionalfonds bis zum Acquis communautaire, politisch gesteuert. Der Binnenmarkt homogenisiert massiv; aktuellste Manifestation ist die Aufholbewegung der neuen östlichen Mitglieder durch die Offerte relativ

<sup>3</sup> Solche – und andere – Hypothesen sind zu testen; sie sind falsifizierbar und können durch die Entwicklung obsolet werden. Diese ebenso nüchterne wie bislang ziemlich erfolgreiche Suchstrategie hat vor allem Hartmut Kaelble vorexerziert. Die Frage nach „Europa“ ist sozialökonomisch durchzudeklinieren. Europa ist also nicht nur ein Diskurs und „sozial konstruiert“, sondern etwas ganz Handgreifliches: ein Ensemble sozialer und ökonomischer Strukturen.

<sup>4</sup> Aus diesem Grund werden Rußland bzw. die Sowjetunion in diesem Kontext nicht behandelt.

niedriger Löhne und Steuern. Eine zentrale Rolle in der ungeahnten europäischen Verdichtung und Verkreuzung der Beziehungen spielt der Prozeß der transnationalen Integration. Diesen allein als Geschichte der Sechsergemeinschaft und ihrer sukzessiven Erweiterungen bis heute aufzufassen, griffe allerdings zu kurz. Zum Gesamtbild gehört eine Vielzahl weiterer, „unauffälliger“, zum Teil älterer Verstrebungen und Verflechtungen: so etwa der – seit der frühen Neuzeit von Wien aus überwölbte und herrschaftlich durchdrungene, deswegen auch ökonomisch, sozial und kulturell relativ homogene – „Habsburger Raum“. Zerfällt dieser 1918 auch in die Nachfolgestaaten, zieht später auch der Kalte Krieg eine Scheidelinie durch Ostmitteleuropa, so ist und bleibt ungeachtet dessen Wien der wirtschaftliche, auch der kulturelle Magnet der Region; durchwegs, auch in der Ära des Staatssozialismus, haben die österreichischen Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarn im Osten überdurchschnittliche Intensität und spezielle Qualität. Probe aufs Exempel sind die derzeit sich konturierenden neualten, von Wien nach Ostmittel- und Südosteuropa hineinreichenden Banken-Netzwerke und finanzhegemonialen Strukturen. Wird „Europa“ also auch zusehends zum Synonym für „Europäische Union“, so wurzelt es doch im Ensemble dieser älteren Kohärenzen, die sich, vergleichbar den neuronalen Netzen in einem Gehirn, vielfach durchdringen und überlagern und von Fall zu Fall aktiviert werden.

c) Europäische Zeitgeschichte wird hier als Ensemble von Lerngeschichten aufgefaßt, die auf Entwicklungspfaden verlaufen. Sie ist auch als Prozeß der Institutionenevolution konzeptionalisierbar, in dem à la longue die relativ überlegenen Lösungen überleben. Drei mögliche Mißverständnissen gilt es an dieser Stelle auszuräumen: Langfristige Konvergenz meint, erstens, nicht synchrone Bewegung aller europäischen Gesellschaften von A nach B. Bereits die Ausgangspunkte sind unterschiedlich. Gilt es im einen Fall bereits, Lösungen für die Krisen der entwickelten Industriegesellschaft zu finden, so befindet sich andernorts die Industriegesellschaft erst in ihren Anfängen. Auch ist die Bewegung nicht geradlinig; ein „einheitlicher Fortschrittsgradient“ wird nicht unterstellt. Eine Regression in vielen Hinsichten – Frieden, transnationale Integration, sozialökonomische Entwicklung – ist bekanntlich die Zwischenkriegszeit. Insinuiert wird, zweitens, nicht, das (vorläufige) Gesamtergebn der Entwicklung sei notwendig und zwangsläufig gewesen. Die Beschreibung der Pfadverläufe ist rein empirisch, enthält also keine implizite, geschweige denn explizite Teleologiebehauptungen. Behauptet wird, drittens, nicht, Resultat der Entwicklung sei die beste aller Welten und das „Ende der Geschichte“; die Skizze der Pfadverläufe hat keine normativen Implikationen. Offensichtlich unangebracht wären solche angesichts der Summe neuer Übel, von denen der demokratische, vermeintlich auf Dauer interventionistisch gezähmte, sozialstaatlich abgefederte Industriekapitalismus befallen wird, kaum daß er wähnt, Sieger der Geschichte zu sein: erodierende ökonomische Grundlagen, Umwelt- und Energiekrise, demographische und Sozialstaatskrise – all dies bei progredierender Entmachtung nationalstaatlicher Politik durch internationale Konzerne und Finanzmärkte im Zeichen der Globalisierung. Die Rede von einer „neuen Problemlage“ ist allerdings irreführend: Ihre Inkubationszeit



erstreckt sich zurück bis in die siebziger, womöglich die sechziger Jahre. Von einer höheren Warte der Abstraktion aus und unter Vernachlässigung mannigfaltiger Unterschiede im Detail ließe sich sogar sagen, daß an einer in manchem ähnlichen Krisenkonstellation der ostmitteleuropäische Staatssozialismus gescheitert ist. Der Westen war, auch aufgrund seiner höheren ökonomischen Leistungsfähigkeit, kurz- und mittelfristig evolutionär erfolgreicher. Hat er die elektronische Revolution und den Übergang zur postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft auch besser gemeistert als seinerzeit der staatssozialistische Osten, so war dies doch mit gravierenden sozialen und moralischen Kosten verbunden: Die innere Kohäsion der sozialstaatlich pazifizierten, relativ konfliktarmen Bürgergesellschaften schwindet, die neue Ungleichheit exkludiert tendenziell „unnütze“ Bevölkerungsteile, mit gravierenden Risiken für die Legitimationsgrundlagen der Demokratie. Das westliche Makromodell hat sich kurz- und mittelfristig als widerstandsfähiger erwiesen. An der Antwort auf die Frage, ob dies auch langfristig gilt, wird derzeit gearbeitet.

#### 4. Wege zur Erforschung der europäischen Zeitgeschichte

Die europäische Zeitgeschichte hat, je gegenwartsnäher, desto mehr, enorme faktographische Arbeitslasten zu bewältigen. Jenseits der bloßen Anhäufung von Datenmaterial besteht das zentrale Anliegen in der Rekonstruktion von Lerngeschichten. In diesen Zusammenhang gehört etwa die bereits notorische Leitfrage nach dem Lernertrag aus Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus für die europäische Geschichte der zweiten Jahrhunderthälfte. Auch die Evolution staatssozialistischer Systeme entlang von Pfaden ist, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, wesentlich eine solche Lerngeschichte: Auf der Drift, die aus der Interaktion staatssozialistischer Herrschaft und Gesellschaft herauswächst, weicht, à la longue überall und als Ergebnis von „Versuch und Irrtum“, offener Terror tendenziell geschmeidigeren Formen der Kontrolle. Allenthalben wird die Ideologie ausgehöhlt und ritualisiert. Das A und O staatssozialistischer Systemevolution ist allenthalben die sozialistische Sozial- und Konsumpolitik. Dies hat wenig mit Moral und viel mit Transaktionskosten zu tun: Aufstände niederzuschlagen erscheint kostspieliger als der patriarchalische Konsumerismus, der zum stabilisierenden Herzstück etwa des „Realsozialismus“ der DDR und der tschechoslowakischen „Normalisierung“ wird; Polen und Ungarn kennen früher oder später ähnliche Anwendungen.

Des weiteren gilt es zu vergleichen. Die historische Komparatistik ist auch, aber nicht nur eine Modeerscheinung. Sie hat gute Gründe: Vergleiche verweisen auf Unterschiede; mit den Unterschieden geraten deren Ursachen in den Blick. Via Vergleich wird so der Weg von der Deskription zur Erklärung zurückgelegt. Vergleiche sind möglich zwischen den Pfadtypen: etwa dem „westlichen“ und dem staatssozialistischen. Wie werden, so lautet hier die Leitfrage, sozial-ökonomisch-kulturell *ähnliche* europäische Gesellschaften durch *unterschiedliche* Systemlogiken moduliert? Wie antworten Ost und West auf ähnliche intrinsische und extrinsische Herausforderungen?

Länder aus dem Bereich des „Makromodells West“ werden also, über die früheren Systemgrenzen hinweg, mit solchen des Modells Ost komparativ verstrebt. Analoges ist möglich im Vergleich zwischen dem Süd- und dem Ost-Pfad oder etwa im Vergleich homologer Abschnitte auf unterschiedlichen Pfaden: etwa zwischen der Transformation des Südens ab den siebziger und der des Ostens seit den neunziger Jahren. Verglichen werden muß auch die Vielfalt der Ländervarianten innerhalb der Pfadtypen. Durchwegs geht es dabei um die Frage, wie bestimmte sozialökonomische Unterbauten bestimmte Probleme industriegesellschaftlicher Entwicklung und Steuerung mit je spezifischen Mitteln und Instrumenten bearbeiten. Vieles, fast alles scheint hier möglich: nicht nur Vergleichsanordnungen mit Makroperspektive, sondern auch unterschiedlichste Partialvergleiche. Vieles erschließt sich nicht im Blick auf die Nationalgesellschaften, sondern erst mit Fokus auf die Regionen oder auf die lokalen Welten, überhaupt auf die Mikrokosmen. Schließlich verbergen die Länderdurchschnitte viel: etwa die Spezifika regionaler Modernisierungsprozesse unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen.

Auf diese Weise läßt sich ein umfangreiches Forschungsprogramm generieren. Es gründet auf der Wegekarte, die die Pfadverläufe nachzeichnet und so den Gesamttraum der europäischen Zeitgeschichte aufspannt. „Einheit der europäischen Zeitgeschichte“ meint aber nicht nur diese innere Kohärenz. „Einheit“ meint auch: Europa als Untereinheit im globalen Rahmen. Aus drei Gründen ist ohne diesen globalen Referenzrahmen nicht auszukommen:

Erstens: Vieles an der europäischen Geschichte ist nur als Teilelement komplexerer Zusammenhänge recht zu verstehen. Die europäische Wirtschaft ist offensichtlich Teil der globalen Ökonomie; die komplizierte Geschichte der Hinwendung Großbritanniens zu Europa etwa ist die Rückseite der britischen Ablösung vom Empire. „Die Westmächte und der ungarische Aufstand von 1956“ sind nur zu verstehen, wenn der Zusammenhang mit der Suezkrise 1956 in Rechnung gestellt wird. Europa ist, zweitens, eine distinkte Einheit, jedoch keine Monade. Ohne den Blick auf die Osmosen und Transfers, die interkontinentalen Verwandtschaftsbeziehungen – oft Sedimente des Kolonialzeitalters – ist nicht auszukommen. Vom „Exportgut europäische Moderne“ war bereits die Rede. Drittens und letztens: Europa und die Globalkonstellation des 21. Jahrhunderts oder: der Abstieg vom Zentrum der Welt zum Vorgebirge der eurasischen Landmasse. Diese Geschichte wird oft mit Larmoyanz oder mit wollüstigem Schaudern erzählt und vernommen. An dieser modischen Dekadenzrhetorik, die das europäische Armenhaus und Altersheim gegen die kraftstrotzenden jungen Riesen der „Dritten Welt“ stellt, hätte der Historiker vieles zurechtzurücken. Zum Prognostiker darf er darüber nicht werden. Propheten haben bekanntlich auf dem Katheder einer Universität nichts zu suchen.